

# PHANTASIE, PHANTASIEERLEBNISSE UND VORSTELLUNGSPRODUKTION BEI MEINONG

Venanzio Raspa\*

## Zusammenfassung

Meinongs Untersuchungen über Phantasie, Phantasieerlebnisse und Vorstellungsproduktion sind ein wichtiger Bestandteil seiner Konzeption des Fiktiven. Nach Meinong verweist die Phantasie auf ihr Korrelat, das er in „Phantasie-Vorstellung und Phantasie“ (1889) mit den Phantasievorstellungen identifiziert. Solche Vorstellungen sind, da sie produziert werden, nicht einfach, sondern aus mehreren, miteinander in Beziehung gesetzten Elementen zusammengesetzt. Zur Erklärung, wie Phantasievorstellungen produziert werden, entwickelt Meinong die Theorie der Vorstellungsproduktion. Bei der Entwicklung dieser Theorie stellt der Essay „Über Gegenstände höherer Ordnung“ (1899) eine wichtige Etappe dar. Diese Lehre bedeutet einerseits eine Vertiefung der Relationstheorie und andererseits bietet die Bearbeitung des Begriffs der Fundierung die Erklärung, wie sich Superiora auf Inferiora aufbauen. Das psychologische Gegenstück der Fundierung ist die Vorstellungsproduktion, insofern diese erklärt, wie die Vorstellung eines Gegenstandes höherer Ordnung aus Vorstellungen von Gegenständen niedrigerer Ordnung hervorgeht. Die weitere Entwicklung von Meinongs Denken in *Über Annahmen* (1902, <sup>2</sup>1910) führt zur Erweiterung des Tätigkeitsbereichs der Phantasie auf das ganze psychische Leben sowohl durch die Entdeckung einer Art psychischer Erlebnisse in den Annahmen, die im Bereich des Denkens eine ähnliche Rolle spielen wie die Phantasievorstellungen im Bereich des Vorstellens, als auch durch die Entdeckung von Phantasiekorrelaten für Gefühle und Begehungen, so daß die Phantasie das Unterscheidungskriterium innerhalb der Erlebnisse wird. Eine reichhaltige Forschungsperspektive öffnet die Betrachtung der ernstartigen und schattenhaften Phantasieerlebnisse in *Über emotionale Präsentation* (1917).

---

\* In dieser Arbeit ist teilweise Material überarbeitet, das schon in „Fantasia e prodotti di fantasia in Meinong“ (in *Imago in phantasia depicta. Studi sulla teoria dell'immaginazione*, hrsg. von L. Formigari, G. Casertano und I. Cubeddu, Roma 1999, S. 339-358) veröffentlicht worden ist.

## 1. Einleitendes

In den letzten Jahrzehnten ist eines der wissenschaftlichen Gebiete, in dem die Gegenstandstheorie am meisten Anwendung gefunden hat, oder wenigstens diskutiert worden ist, die Semantik und Ontologie der Erzählrede. Für solche Untersuchungen bietet Meinongs Theorie des sprachlichen Zeichens einen guten Ausgangspunkt, da sie die zwei Gleise, in denen sich die Meinongsche Forschung bewegt, deutlich zeigt und vereinigt: jenes des Subjekts, und damit der psychischen Erlebnisse und deren Inhalte, und jenes des Gegenstands.

Meinongs Semiotik<sup>1</sup> schließt drei Elemente ein: sprachliche Ausdrücke, psychische Erlebnisse und extrapsychische Gegenstände, unter denen die drei Relationen des Ausdrückens, Präsentierens und Bedeutens bestehen. Die sprachlichen Zeichen, d. h. Worte und Sätze, *drücken* Erlebnisse *aus*, und zwar Vorstellungen bzw. Gedanken (Urteile oder Annahmen); beide *bedeuten* Gegenstände: die der Vorstellungen nennt Meinong (wie allgemein bekannt) ‚Objekte‘, die der Urteile und Annahmen ‚Objektive‘. Demnach sind Bedeutungen stets Gegenstände, und zwar entweder Objekte oder Objektive. Die Gegenstände sind aber unabhängig davon, ob sie durch Erlebnisse erfaßt werden oder nicht, sie werden deshalb nur insofern Bedeutungen, als sie von den entsprechenden psychischen Erlebnissen *präsentiert* werden. Präsentieren heißt, daß ein Erlebnis dem Denken einen Gegenstand darbietet<sup>2</sup>.

Daraus ergibt sich, daß literarische Texte, insofern sie aus Reden bestehen, die in ihren Mikrostrukturen von Worten und Sätzen ausgemacht werden, Erlebnisse ausdrücken und Gegenstände bedeuten. Diese sind

---

<sup>1</sup> Diese ist im zweiten Kapitel der ersten Auflage von *Über Annahmen* (1902) dargestellt und in der zweiten Auflage überarbeitet worden. Meinong bezieht sich noch 1917 auf sie, obwohl diese Theorie durch die Einführung von der Lehre der unvollständigen Gegenstände und von der Unterscheidung zwischen psychischem und logischem Inhalt komplexer geworden ist. Mit Ausnahme von *Über Annahmen* (1902) werden die Werke Meinongs nach der *Alexius Meinong Gesamtausgabe* (1968-1978) zitiert.

<sup>2</sup> Mit Meinongs Zeichentheorie, die hier sehr skizzenhaft dargestellt worden ist, beschäftige ich mich in Raspa (2001), S. 58-63. Vgl. auch Morscher (1973), Dölling (1998).

meist fiktional, wobei sie als Unterklasse der fiktiven Gegenstände verstanden werden, und zwar als jene, die in Erzähltexten vorkommen. Ich sage ‚meist‘, weil es sich um eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen handelt, sowohl was die Vielfältigkeit als auch was die Abstufung betrifft. Diese Gegenstände werden von Erlebnissen präsentiert, deren Eigenschaften gewissermaßen in Entsprechung zu jenen von den Gegenständen stehen; ein fiktionaler Gegenstand wird dabei von einem Phantasieerlebnis präsentiert.

Ein Hauptunterschied zwischen fiktiven und wirklichen Gegenständen besteht darin, daß diese *vorgegeben*, jene *hergestellt* sind. Das ergibt sich auch aus der etymologischen Bedeutung des Worts ‚fiktiv‘<sup>3</sup>, das ‚geformt, erschaffen, erfunden‘ bedeutet. Nachdem der Gegenstand erfunden worden ist, gibt es ihn, eine gewisse Art von Gegenstand, aber zugleich gibt es das Subjekt – oder hat es wenigstens gegeben –, das ihn produziert hat, und also die Herstelleraktivität. Neben die gegenständliche Untersuchung, die sich mit der Struktur des Gegenstandes beschäftigt, tritt die psychologische, die untersucht, wie der Gegenstand produziert worden ist, wie er zum Sein gelangt ist.

Ohne Zweifel sind die Geschichten – mit allem, was sie beinhalten (Figuren, Tatsachen, Ereignissen) – das Produkt schöpferischer Tätigkeit bzw. dichterischer Phantasie des Schriftstellers. Nun hat Meinong eine beachtliche Anzahl von Seiten seines eigenen Werks der Studie der Phantasie, der Phantasievorstellungen bzw. -erlebnisse und der Vorstellungproduktion gewidmet. Damit möchten wir uns im Folgenden ohne Anspruch auf eine erschöpfende Untersuchung prinzipiell befassen, um einen Argumentationsgang im Werk Meinongs nachzuvollziehen.

## 2. Wovon die Rede sein wird

Fangen wir mit dem Begriff der Phantasie an, durch den auch der Weg zur Betrachtung der anderen Begriffe geöffnet werden kann. Meinongs Überlegung orientiert sich an zwei Hauptfragen: wie handelt die Phantasie und

---

<sup>3</sup> Aus dem lateinischen ‚ficticius‘, das aus ‚fictus‘ kommt, Partizip Perfekt von ‚fingere‘.

was sind die Phantasieprodukte. Auf diese Fragen versucht er zuerst in „Phantasie-Vorstellung und Phantasie“ (1889) zu antworten, einer Arbeit aus seiner psychologistischen oder vorgegenstandstheoretischen Zeit, in der die Phantasie als die psychische Tätigkeit verstanden wird, die neue Vorstellungen produziert, insofern sie das vielfältige Material der Vorstellungen, die aus der Wahrnehmung kommen, zueinander in Beziehung setzt. Um diesen Phantasiebegriff zu bearbeiten, vereint Meinong die in den „Hume-Studien II“ (1882) entwickelte Relations- mit der in „Über Begriff und Eigenschaften der Empfindung“ (1888/89) dargestellten Vorstellungstheorie. Später erlauben ihm neue Faktoren, die Theorie über die Tätigkeit der Phantasie zu präzisieren und zu erweitern: er entwickelt diese einerseits, was die Vertiefung der Relationstheorie und die Entdeckung der Gegenstände höherer Ordnung angeht, in „Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis zur inneren Wahrnehmung“ (1899) und andererseits, was die Identifizierung der Annahmen mit einer Sorte von psychischen Erlebnissen betrifft, die einer Zwischenregion zwischen Vorstellungen und Urteilen angehören, in *Über Annahmen* (1902, <sup>2</sup>1910). Die Lehre von den Gegenständen höherer Ordnung, die durch den Begriff der Fundierung eine Erklärung dafür bietet, wie sich Superiora auf Inferiora aufbauen, stellt eine wichtige Etappe bei der Entwicklung der Theorie der Vorstellungsproduktion dar, die eigentlich das psychologische Gegenstück der Fundierung ist, insofern sie erklärt, wie die Vorstellung eines Gegenstandes höherer Ordnung aus Vorstellungen von Gegenständen niedrigerer Ordnung entsteht. Was die Annahmen betrifft, werden sie in bezug auf die Urteile zu dem, was die Phantasievorstellungen in bezug auf die Wahrnehmungsvorstellungen sind. Außerdem erweitert Meinong durch die Entdeckung des Phantasiekorrelats – sowohl der intellektuellen psychischen Erlebnisse (Vorstellungen und Urteile) als auch der emotionalen (Gefühle und Begehungen) – den Tätigkeitsbereich der Phantasie auf das ganze psychische Leben und macht sie zum Unterscheidungskriterium innerhalb der verschiedenen psychischen Erlebnisse. Die Meinongsche Reflexion über die Phantasie entsteht dabei im Rahmen der psychologischen Forschung, dehnt sich auf die Ontologie aus und findet letztlich eine ästhetische Anwendung, die, was die literarischen Fiktionen betrifft, besonders fruchtbar ist. Gehen wir schrittweise vor.

### 3. Über Phantasie und Phantasievorstellungen

Der erste Schritt in unserer Argumentation bezieht sich auf den oben erwähnten Artikel „Phantasie-Vorstellung und Phantasie“. Während die späteren Arbeiten Meinongs die Phantasie in breiteren und allgemeineren Kontexten betrachten, versucht dieser Artikel ganz ausführlich die Bedeutung der Worte ‚Phantasie‘ und ‚Phantasievorstellung‘ klar zu stellen<sup>4</sup>; hierin tritt auch der Begriff der Vorstellungsproduktion auf, wenn auch in einem noch embryonalen Stadium. Nach Meinong ist die Phantasie ein Dispositionsbegriff, der wie alle anderen derartigen Begriffe in bezug auf ein Korrelat bestimmt ist. Es wird in dieser Periode in den Vorstellungen ausgemacht, während Gedanken, Gefühle und Begehungen nicht behandelt werden.

In den Phantasievorstellungen (behauptet Meinong) dürfen wir also das Korrelat vermuten, durch dessen psychologische Präzisierung wir auch dem Wesen der Phantasie am nächsten kommen könnten.<sup>5</sup>

So beginnt Meinongs Untersuchung der Phantasie mit einer Betrachtung der Vorstellungen.

In „Über Begriff und Eigenschaften der Empfindung“ unterscheidet Meinong zwischen Wahrnehmungs- und Phantasievorstellungen<sup>6</sup>: jene

---

<sup>4</sup> Im Meinong-Nachlaß befindet sich ein zwanzig Seiten langes undatiertes Fragment mit dem Titel *Über Phantasie* (Karton VIII/d); aus den internen Verweisen (auf einen Artikel von 1888) und den behaupteten Thesen (z.B.: „den Phantasievorstellungen muß die Möglichkeit offen gelassen werden, die Intensität der Wahrnehmungsvorstellung zu erreichen“) schließt man, daß es aus der Zeit nach 1888 und vor 1894 stammt. Kurze Bemerkungen über Einbildungsvorstellung und Phantasie befinden sich auch im Fragment *Sach-Index zur Psychologie* (Karton XIII/c).

<sup>5</sup> Meinong (1889), S. 198.

<sup>6</sup> Vgl. Meinong (1988/89), S. 138 ff. und *passim*. Eigentlich zieht Meinong hier vor, von Einbildungsvorstellungen zu sprechen, so daß er zwischen ‚Phantasievorstellung‘, von der man einen weiten Gebrauch macht, und ‚Einbildungsvorstellung‘, die einen engeren Sinn hätte, unterscheidet (vgl. auch [1889], S. 195). Trotzdem wird Meinong in der ersten Auflage von *Über Annahmen* (1902), S. 286, die Gedankengänge, die er vorher gegen die Anwendung des Ausdrucks

kommen von der inneren oder äußeren Wahrnehmung, diese sind das Produkt der Phantasie. Eine solche Definition ist aber kaum mehr als eine Tautologie. Da Meinong das weiß, und auch, daß eine Wahrnehmungs- und eine Phantasievorstellung denselben Inhalt haben können, unterscheidet er beide folgendermaßen:

Einbildungsvorstellungen sind gegenüber sonst inhaltsgleichen Wahrnehmungsvorstellungen charakterisiert durch die geringere Intensität ihres Inhalts.<sup>7</sup>

Der zwischen diesen beiden Sorten von Vorstellungen bestehende Unterschied wäre dann ein quantitativer<sup>8</sup>. Diese Auffassung wird später von Meinong aufgegeben: die Differenz zwischen Wahrnehmungs- und Phantasievorstellungen ist nach den „Beiträgen zur Theorie der psychischen Analyse“ (1894) nicht quantitativ, sondern qualitativ, weil das direkte Verhältnis zur Empirie, das jene im Unterschied zu diesen haben, nicht gestattet, sie als gesteigerte Phantasievorstellungen zu verstehen<sup>9</sup>. Überdies wird es notwendig, in bezug auf komplexe Vorstellungen wie z.B. die von ‚mehreren Äpfel‘ etwas anderes zu den einzelnen Gliedern hinzuzufügen, und zwar die Vorstellung ‚Mehrheit‘, die sicher keiner Intensitätsvariation untersteht<sup>10</sup>; was nicht ausschließt, daß der Inhalt beider Vorstellungen derselbe sein könnte und daß es trotzdem einen Unterschied zwischen dem Wahrnehmen mehrerer Äpfel und dem Denken an sie gibt. Das führt zu der Behauptung, die später besser formuliert wird, daß der Unterschied qualitativ ist und den Akt betrifft<sup>11</sup>.

Hier haben wir, wenn auch nur ganz flüchtig, einen Kernpunkt von Meinongs Denken berührt. Ich meine den Begriff der Steigerungsfähig-

‚Phantasievorstellung‘ angeführt hatte, als wertlos einschätzen und er führt ihn wieder ein (vgl. auch Meinong [<sup>2</sup>1910], S. 376, 383). Um Mißverständnisse zu vermeiden, werde ich im Folgenden nur von ‚Phantasievorstellungen‘ sprechen.

<sup>7</sup> Meinong (1888/89), S. 155. In dieser Periode hat Meinong zwischen Inhalt und Gegenstand noch nicht scharf unterschieden.

<sup>8</sup> Vgl. Meinong (1888/89), S. 163 ff.

<sup>9</sup> Vgl. Meinong (1894), S. 340 und Anm. 1; vgl. auch (1906b), S. 500.

<sup>10</sup> Vgl. Meinong (1894), S. 332. Später werden wir sehen, daß Meinong Vorstellungen solcher Art ‚ideale Gegenstände‘ nennt.

<sup>11</sup> Vgl. Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 378; (1917), S. 114.

keit oder Variabilität, den Meinong in unterschiedlicher Weise auf die Analyse sowohl der psychischen als auch der gegenständlichen Korrelate von Worten und Sätzen anwendet. Im Gegensatz zu dem, was als das letzte Ergebnis des vorher Gesagten erscheint, und zwar die Ausschließung von quantitativen, den Inhalt betreffenden Intensitätsverschiedenheiten von Wahrnehmungs- und Phantasievorstellung, die auch die Ausschließung des Steigerungsfähigkeitsmoments schlechthin bedeutet, wird dieses in einer anderen – und für uns sehr wichtigen – Weise bewahrt. Einstweilig können wir es mit den zusammenfassenden Worten der „Selbstdarstellung“ vorwegnehmen, wo gesagt wird, daß die Aktqualität im Phantasiegebiet nicht immer dieselbe ist.

Schon ziemlich rohe Empirie läßt die den Ernstvorstellungen [*scilicet* Wahrnehmungsvorstellungen] nahestehenden, daher als ernstartig zu bezeichnenden Phantasievorstellungen von anderen, den Ernsterlebnissen bereits recht fernstehenden, als schattenhaft zu beschreibenden unterscheiden.<sup>12</sup>

Nun kehren wir zu „Phantasie-Vorstellung und Phantasie“ zurück. Um die Phantasievorstellungen zu bestimmen, schließt Meinong aus, daß bloße Reproduktionen schon gehabter Vorstellungen oder unanschauliche Vorstellungen Phantasievorstellungen sind. Daher die Definition der Phantasie als „die Fähigkeit zu anschaulicher Vorstellungsproduktion“<sup>13</sup>. Darin zeigen sich Produktion und Anschaulichkeit als die charakteristischen Momente der Phantasie. Meinongs Verfahrensweise ist ganz deutlich analytisch. Zuerst versucht er, die Bedeutung des Wortes ‚Produktion‘ auszumachen. Das Produzieren beschreibt er als spontanes aus sich selbst Herauswirken, während das Reproduzieren ein bloßes Wiedergeben von dem ist, was empfangen worden ist, an dessen Produktion man aber keinen Anteil genommen hat. Eigentlich kann eine gewisse Produktion auch der Reproduktion zukommen, insofern derjenige, der reproduziert, ein Material benutzt, das er selbst einst produziert hat<sup>14</sup>. Aber die Produktion,

<sup>12</sup> Meinong (1921), S. 31-32.

<sup>13</sup> Meinong (1889), S. 198.

<sup>14</sup> Vgl. Benussi-Liel (1914), S. 273, Zus. 6, die auf Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 16, 377, verweist; dazu s.u., § 6.

mit der wir hier zu tun haben, ist nicht die Produktion im allgemeinen, sondern der psychische Akt, Vorstellungen zu produzieren. Um diesen besonderen Typ von Produktion zu erklären, zieht Meinong zwei psychische Vorstellungsgesetze in Betracht, und zwar das Gesetz der inhaltlichen Abhängigkeit der Einbildungs- von der Wahrnehmungsvorstellung und das Assoziationsgesetz.

In bezug auf das erste erklärt er, wie das Prinzip „Nihil est in intellectu quod prius non fuerit in sensu“ – das er abgekürzt ‚Gassendischer Satz‘ oder ‚Prinzip von *intellectus* und *sensus*‘ nennt – zu deuten sei. Versteht man es in dem Sinne, daß keine Vorstellung eingebildet werden kann, wenn man sie nicht vorher wahrgenommen hat, gerät man sofort in Konflikt mit der täglichen Erfahrung: der Künstler, der ein Werk produziert, muß nicht notwendig erfahren haben, was er darstellt. Das Prinzip hat dann eine begrenzte Tragweite, es bezieht sich nicht auf jede beliebige Vorstellung, sondern nur auf Elementarvorstellungen, so daß es in der neuen Version lautet: „man kann Inhaltselemente nicht einbilden, wenn man sie nicht vorher einmal wahrgenommen hat“<sup>15</sup>. Was die Produktion betrifft, ist es selbstverständlich, daß sie nicht mit elementaren Inhalten zu tun hat; deswegen könnte man das Gesetz auch folgenderweise aussprechen: „einfache Inhalte lassen sich nicht erfinden oder erdichten“<sup>16</sup>. Das, was produziert werden kann (und wird), ist immer eine Komplexion.

Nach Meinong ist eine Komplexion eine psychische Tatsache, die aus voneinander unterscheidbaren Bestandstücken besteht, welche sie aber nicht erschöpfen, da auch die Form, in der die Bestandstücke zueinander in Beziehung stehen, eine wichtige Rolle spielt. Tatsächlich können dieselben Bestandstücke in verschiedenen Komplexionen zusammentreten. Damit die Bestandstücke *a*, *b*, *c* in der Komplexion der Form *x* eingebildet werden können, ist es gemäß dem Satz von *intellectus* und *sensus* notwendig, daß sie schon wahrgenommen worden sind, aber nicht unbedingt in der Form *x*; ein solcher Fall kann das Eintreten der in Frage stehenden Phantasievorstellung begünstigen, aber er ist nicht unentbehrlich. Ob dann die Form der Komplexion unabhängig vom Vorkommen der Bestandstücke *a*, *b*, *c* in ihr ist, gesteht Meinong, nicht für alle Sorten von

---

<sup>15</sup> Meinong (1889), S. 200.



Komplexionen ausmachen zu können; wichtig sei die Aktivität bzw. Passivität des vorstellenden Subjekts. Im Fall eines roten Vierecks z.B. nimmt das Subjekt bloß ein Vorgegebenes wahr; im Falle von einem Paar von Gegenständen erfaßt es eine Relation, die nicht vorgegeben ist. „Diese Verschiedenheit rechtfertigt eine Einteilung der Vorstellungskomplexionen in vorfindliche und erzeugbare“<sup>17</sup>, die dem Unterschied zwischen realen und idealen Komplexionen entspricht: die ersten sind wahrnehmbar, die anderen nicht. Der psychische Akt der Reproduktion betrifft die vorfindlichen Komplexionen, jener der Produktion die erzeugbaren. Kürzer gesagt: keine vorfindliche Komplexion kann in der Einbildung vorkommen, ohne zuvor in der Wahrnehmung aufgetreten zu sein, während eine solche Beschränkung für die erzeugbare Komplexionen nicht besteht; was vorher wahrgenommen sein muß, das sind nicht die Komplexionen, sondern die einzelnen Bestandstücke, aus denen sie bestehen.

Kommen wir nun zum zweiten von Meinong in Betracht gezogenen Gesetz, dem Assoziationsgesetz. Dieses wirkt nicht immer bewußt und ist eigentlich nicht unentbehrlich. Um seine Bedeutung zu bestimmen, gibt Meinong die folgende Erklärung: daß die Vorstellung des *a* an die Vorstellung des *b* assoziiert ist – wenn z.B. *a* und *b* unmittelbar hintereinander wahrgenommen worden sind –, ist nur dann korrekt, wenn man annimmt, daß die durch die Wahrnehmung von *a* entstandene Vorstellung unter der Schwelle des Bewußtseins weiter existiert und jedesmal wieder hervortritt, wenn aus irgendwelcher Ursache *b* vorgestellt wird. So kann man von einer Beziehung zwischen *a* und *b* sprechen, auch wenn keines von beiden im Bewußtsein anwesend ist<sup>18</sup>. Meinong stellt sich gegen die verbreitete Tendenz anzunehmen, daß die Assoziation der Phantasie das Material für ihre Aktivität besorgt, denn die Phantasie muß, um zu wirken, nicht unmittelbar auf die Erfahrung zurückgreifen. Im Unterschied zu den Assoziationspsychologen meint Meinong, daß die Assoziation zwar eine Rolle in der Produktion von Phantasievorstellungen spielt (oder spielen kann), aber daß diese auch ohne ihre Hilfe möglich ist, insofern es sich hier um ein Reproduktionsprinzip handelt:

---

<sup>16</sup> Meinong (1889), S. 201.

<sup>17</sup> Meinong (1889), S. 207.

<sup>18</sup> Vgl. Meinong (1889), S. 210-211.

dem Walten der Phantasie scheint ja die Assoziation gegenüber zu stehen wie Zwang der Freiheit. [...] eine ausschließlich unter Herrschaft des Assoziationsgesetzes gebildete Komplexion böte für Spontaneität in keinem Sinne Raum.<sup>19</sup>

Es wäre schwierig, eine solche Vorstellung Phantasievorstellung zu nennen.

Darzustellen bleibt die zweite eigentümliche Charakteristik der Phantasie und also der Phantasievorstellungen: die Anschaulichkeit. Meinong versucht erst den Begriff der Anschauung zu klären. Offenkundig gibt es seiner Meinung nach eine Anschauung nur in Koinzidenz mit einer Wahrnehmung. Die Anschauung unterscheidet sich aber von der Wahrnehmung, insofern als diese die Komplexion von Vorstellung und Urteil ist, und also ein Urteilsmoment einschließt<sup>20</sup>, das der Anschauung fehlt. Außerdem fällt die Anschauung auch nicht mit der Wahrnehmungsvorstellung schlechthin zusammen, da man in einigen Fällen, z.B. bei Halluzinationen, Wahrnehmungsvorstellungen hat, aber keine Anschauungen. Also wird die Anschauung als „die einem wirklichen oder möglichen Wahrnehmungsurteil zugrunde liegende Wahrnehmungsvorstellung“<sup>21</sup> definiert. Damit ist aber das Eigentümliche des Anschaulichen gegenüber dem Unanschaulichen noch nicht ausgemacht. Nach detaillierter Argumentation gelingt es Meinong zu bestimmen, daß dies die Bestandstücke betrifft: Grundbedingung für die Unanschaulichkeit ist die Unverträglichkeit; anschaulich sind also diejenigen komplexen Vorstellungen, deren Teile nicht unverträglich sind<sup>22</sup>. Daraus folgt, daß alles zwar anschaulich ist, was konkret ist, aber nicht alles, was abstrakt ist, ist ausschließlich unanschau-

---

<sup>19</sup> Meinong (1889), S. 258. Im Fragment *Über Phantasie* liest man: „Erfolgt alle Production unter ausschließlicher Herrschaft des Assoc.Gesetzes, bleibt dann noch Raum für jene dispositionellen Verschiedenheiten unter den Menschen, die man als mehr oder weniger an Phantasie zu bezeichnen pflegt? Käme da nicht Alles darauf hinaus, was einer gerade erlebt hat?“.

<sup>20</sup> Vgl. Meinong (1888/89), S. 118, 138; (1889), S. 231, (1906a), S. 384 ff. Vgl. auch Hazay (1913), S. 221 f., 234 ff.

<sup>21</sup> Meinong (1889), S. 232.

<sup>22</sup> Vgl. Meinong (1889), S. 240, 242.

lich, denn „es gibt abstrakte Anschauungen und vielleicht auch anschauliche Begriffe“<sup>23</sup>.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß jede Phantasievorstellung komplex ist<sup>24</sup>, insofern sie aus einer Reihe von Elementen besteht, die in einer solchen Relation zueinander stehen, daß sie eine anschauliche Komplexion ausmachen; und daher daß die Phantasie mit dem Eintreten der Bestandstücke einer Komplexion einerseits und der Anschaulichkeit dieser Komplexion andererseits zu tun hat. Grundlegend ist die von Meinong sogenannte ‚Vorstellungsproduktion‘, d. h. der psychische Akt, gewisse Elemente in Beziehung zum Bewußtsein zu setzen. Mit der Theorie der Vorstellungsproduktion distanziert er sich von einer bloß assoziativen Anschauung der Phantasie<sup>25</sup> und – nach Ansicht eines seiner Kollegen und Zeitgenossen, Francesco De Sarlo – schafft er als Erster eine ‚dynamische‘ Betrachtung der Phantasie<sup>26</sup>. De Sarlo bezieht sich jedoch auf eine spätere Schrift Meinongs, und zwar auf die erste Auflage von *Über Annahmen*, wo der Begriff von Vorstellungsproduktion, der in der Arbeit von 1889 nur entworfen worden war, präzisiert wird.

Bedeutend für die weitere Bearbeitung der Theorie der Vorstellungsproduktion bei Meinong und der Grazer Schule im allgemeinen ist der Artikel von Christian von Ehrenfels „Ueber Gestaltqualitäten“ (1890), in dem die Gestaltqualität folgenderweise definiert wird:

Unter *Gestaltqualitäten* verstehen wir solche positiven Vorstellungsinhalte, welche an das Vorhandensein von Vorstellungskomplexen im Bewußtsein gebunden sind, die ihrerseits aus von einander trennbaren (d. h. ohne einander vorstellbaren) Elementen bestehen. – Jene für

---

<sup>23</sup> Meinong (1889), S. 243. Auch das Paar anschaulich-unanschaulich wird von Meinong weiter ausgearbeitet; vgl. bes. Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 247 ff., 280 ff.

<sup>24</sup> Vgl. auch das Fragment *Über Phantasie*: „Production neuer Vorstellungskomplexe, welche gleichwol nicht komplexe Vorstellungen sind, führt nicht auf Phantasievorstellungen“.

<sup>25</sup> Eine Anschauung, die in der Dissertation von Anton Ölzelt-Newin (1887), S. 22 ff., einem der ersten Schüler Meinongs, noch vorhanden ist.

<sup>26</sup> Vgl. De Sarlo (1907), S. 145.

das Vorhandensein der Gestaltqualitäten nothwendigen Vorstellungskomplexe wollen wir die *Grundlage* der Gestaltqualitäten nennen.<sup>27</sup>

Obwohl die Gestaltqualitäten aus Elementen bestehen, sind sie nicht nur Summe ihrer Elemente, genauso wie eine Melodie nicht aus der bloßen Summe ihrer Bestandteile besteht. Meinong hat Ehrenfels' Schrift in einer langen Rezension „Zur Psychologie der Komplexionen und Relationen“ (1891) besprochen. Hier interpretiert er Ehrenfels' Gestaltqualitäten als ‚fundierte Inhalte‘; die Vorstellungen von fundierten Inhalten gründen sich auf Grundlagen oder fundierende Inhalte, in bezug zu denen jene unselbständig sind (eine Melodie ist von den einzelnen Tönen abhängig, genauso wie die Ähnlichkeit von ihren Fundamenten); dagegen sind die nicht-fundierten Vorstellungen (die Wahrnehmungsvorstellungen) selbständig<sup>28</sup>. Alle solchen Begriffe kommen erst in den „Beiträgen zur Theorie der psychischen Analyse“ und dann in „Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis zur inneren Wahrnehmung“ wieder vor; auf der gegenständlichen Ebene führen sie zur Lehre von den Gegenständen höherer Ordnung, auf der psychologischen gehen sie der expliziten Theorisierung der Vorstellungsproduktion voraus. Eine wichtige Rolle in diesem Prozeß spielen auch die Arbeiten von Stephan Witasek und Vittorio Benussi<sup>29</sup>. Wir folgen dieser Linie jedoch nicht<sup>30</sup>, sondern wenden uns unmittelbar der Meinongschen Abhandlung über Gegenstände höherer Ordnung zu. Dabei wird der zweifache Ansatz Meinongs, auf den wir schon hingewiesen haben, immer deutlicher.

#### 4. Gegenstände höherer Ordnung und Fundierung

Zuvor haben wir gesehen, daß die Phantasievorstellungen anschauliche Komplexionen von in Beziehung zueinander gesetzten Bestandstücken

---

<sup>27</sup> Ehrenfels (1890), 262 f. Vgl. auch Fabro (<sup>2</sup>1961), S. 195 ff.

<sup>28</sup> Vgl. Meinong (1891), S. 288 ff.

<sup>29</sup> Vgl. Witasek (1896; 1897a; 1897b) und Benussi (1902)

<sup>30</sup> Dazu vgl. Stock (1995), S. 460 ff.; vgl. auch Antonelli (1994), S. 36 ff.

sind. In „Über Gegenstände höherer Ordnung“, vertieft Meinong das Studium der Relationen auch dank der Beiträge der eben erwähnten Schüler. Diese Vertiefung besteht in der Identifizierung einer Ordnungshierarchie unter den Gegenständen – einer Hierarchie, die auch unter den Inhalten besteht.

Ausgangspunkt der Abhandlung – auf deren ersten Abschnitt wir uns konzentrieren – ist die Verbindung der Brentanoschen These des intentionalen Charakters aller psychischen Phänomene mit dem von Twardowski gemachten Unterschied zwischen Inhalt und Gegenstand der Vorstellung<sup>31</sup>. Nach Twardowski besteht der Akt im Vorstellen und bezieht sich der Intentionalitätsthese gemäß immer auf einen Gegenstand<sup>32</sup>. Dieser ist als das definiert, was *durch* die Vorstellung vorgestellt wird, während das, was *in* der Vorstellung vorgestellt wird, der Inhalt ist<sup>33</sup>. Der Gegenstand ist außerpsychisch und besteht unabhängig davon, ob er vorgestellt wird oder nicht, während der Inhalt eine psychische Tatsache wie der Akt ist, zu dem er sich in enger Abhängigkeit befindet; tatsächlich gibt es keinen Inhalt ohne einen Akt, der einen Gegenstand intentioniert<sup>34</sup>.

In „Über Gegenstände höherer Ordnung“ teilt Meinong die beiden von Twardowski angeführten Hauptbegründungen zur Unterstützung des Unterschieds zwischen Inhalt und Gegenstand der Vorstellung. Die erste betrifft ihre Existenz: während dem Inhalt die Existenz und die psychische Realität in der Seele dessen, der den Akt in Kraft setzt, wesentlich ist, gibt es den Gegenstand unabhängig davon, ob er existiert oder nicht, wirklich ist oder nicht (in diesem Kontext führt Meinong eine erste Einteilung von nicht-existierenden Gegenständen ein<sup>35</sup>). Der Vorstellungsakt

---

<sup>31</sup> Vgl. Meinong (1899), S. 381.

<sup>32</sup> Vgl. Twardowski (1894), S. 3.

<sup>33</sup> Vgl. Twardowski (1894), S. 18.

<sup>34</sup> Mehr darüber, worauf hier nur kurz hingewiesen worden ist, in Raspa (1999), S. 230 ff.

<sup>35</sup> Als Fälle von nichtexistierenden Gegenständen zitiert Meinong (1899), S. 382, (a) widersprüchliche Gegenstände (wie das runde Viereck), (b) untatsächliche Gegenstände (wie der goldene Berg), (c) Gegenstände, die ihrer Natur nach nicht existieren können (wie die Gleichheit zwischen 3 und 3, der Unterschied zwischen Rot und Grün), und (d) Gegenstände, die in der Vergangenheit existiert haben oder in der Zukunft existieren werden, die aber nicht in der Gegen-

eines goldenen Berges z.B. verlangt die „Existenz in der Vorstellung“ des goldenen Berges, die selbstverständlich keine wirkliche Existenz des Berges (des Gegenstandes) ist; das, was in diesem Fall eigentlich existiert, ist der Akt und sein Inhalt. Mit der ersten ist auch die zweite Begründung gebunden, die die Beschaffenheit von Inhalt und Gegenstand betrifft: d. h., daß der Gegenstand einer Vorstellung Eigenschaften besitzt, die nicht immer dem Inhalt zukommen oder ihm gar nicht zukommen können. Im ersten Fall gilt die Erwähnung von nicht-existierenden oder nicht-realen Gegenständen (wie Zahlen und ihren Relationen), im Gegensatz zu denen der Inhalt als psychische Tatsache immer existierend und real ist; im zweiten Fall sind die physischen Gegenstände einleuchtend, denn, während diese eine gewisse Farbe, Wärme und ein gewisses Gewicht haben, ist der Inhalt nicht so gefärbt, warm und schwer wie der ihm entsprechende Gegenstand<sup>36</sup>. Nachdem der Unterschied zwischen Inhalt und Gegenstand ausgemacht worden ist, wollen wir diese Begriffe positiv definieren. Nun ist als Inhalt einer Vorstellung das zu verstehen, was sich in der Vorstellung ändert, wenn sich der Gegenstand ändert; so entsprechen verschiedenen Gegenständen verschiedene Vorstellungen, denen der Vorstellungsakt gemeinsam ist, die sich aber durch den Inhalt voneinander unterscheiden. Diese Definition ist dem Kontext entnommen; später, in *Über emotionale Präsentation* (1917), präzisiert Meinong seinen Gedanken: der Inhalt ist ein „Stück“ des psychischen Erlebnisses, genauer gesagt, ist er derjenige Erlebnisteil, der dem Gegenstand so zugeordnet ist, daß er sich ändert (oder konstant bleibt), je nachdem, ob sich der Gegenstand, nach dem das Erlebnis sich richtet, sich verändert (oder nicht), wobei eventuelle Veränderungen des Aktes selbst gleichgültig sind<sup>37</sup>. Was den Gegenstand betrifft, so ist er kein verpflichtender Begriff bezüglich des Seins und des Soseins von etwas, denn „alles ist Gegenstand“<sup>38</sup>; eine These, die Meinong in der „Selbstdarstellung“ behauptet, die aber in alle seine gegenstandstheoretischen Arbeiten eingeschlossen ist. In Einklang mit

---

wart existieren.

<sup>36</sup> Vgl. Meinong (1899), S. 382-384.

<sup>37</sup> Vgl. Meinong (1917), S. 339 ff., 347 f.

<sup>38</sup> Meinong (1921), S. 14.

Twardowski versteht Meinong also den Gegenstand als *sumмум genus*, als das ‚etwas‘, dem kein anderer Begriff übergeordnet ist<sup>39</sup>.

Die Unterscheidung zwischen Gegenständen höherer Ordnung und Gegenständen niedrigerer Ordnung will die Abhängigkeit erklären, die einige Gegenstände in bezug auf andere haben. Es gibt tatsächlich gewisse Sorten von Gegenständen, die durch „eine in ihrer Natur gelegene innere Unselbständigkeit“<sup>40</sup> bestimmt sind; diese Unselbständigkeit bedeutet, daß sie nicht anders gedacht werden können als in Beziehung zu anderen Gegenständen. Meinong nennt die Gegenstände ‚Inferiora‘, auf die sich die Gegenstände höherer Ordnung aufbauen, und diejenigen ‚Superiora‘, die auf den Inferiora aufgebaut sind. Zwischen den Superiora und den Inferiora gilt das Gesetz, nach dem „ein Gegenstand, der in irgend einem Falle ein Inferius gestattet, solcher Inferiora unter allen Umständen bedarf“<sup>41</sup>. Dagegen gilt die umgekehrte Beziehung nicht: ein Inferius, das jetzt ein gewisses Superius trägt, braucht es ein anderes Mal nicht zu tragen. Von hier aus ist der Schritt zur Untersuchung der Relationen kurz. Tatsächlich bezeichnen alle Relationsvorstellungen Gegenstände höherer Ordnung, in denen die Relationsglieder die Inferiora sind. Gegenstände höherer Ordnung sind auch die Komplexionen, deren Inferiora die ihnen entsprechenden Bestandstücke sind. Als Relationsbeispiele gelten Differenz oder Ähnlichkeit zwischen zwei oder mehr Gegenständen; als Komplexionsbeispiele die Melodie, die mehr als ein objektives Kollektiv von Tönen ist, oder das rote Viereck, dessen Natur nicht aus der bloßen Summe von Gestalt und Farbe besteht, sondern aus einem bestimmten Zusammensein solcher Daten.

Relationen und Komplexionen unterstehen dem Koinzidenz-Prinzip, „wo Komplexionen, da Relationen und umgekehrt“<sup>42</sup>, das nach Meinong sowohl für die Gegenstände als auch für die Inhalte gilt. Es handelt sich aber um eine „Partialkoinzidenz“. Was eigentlich geschieht, ist nicht das Zusammenauftreten zweier Tatbestände, die ihrer Natur nach verbunden,

<sup>39</sup> Vgl. Twardowski (1894), S. 37-38, 40; Meinong (1904b), S. 483-484, wo die Äquivalenz zwischen ‚Gegenstand‘ und ‚etwas‘ gesetzt wird.

<sup>40</sup> Meinong (1899), S. 386.

<sup>41</sup> Meinong (1899), S. 387.

<sup>42</sup> Meinong (1899), S. 389.

aber voneinander unabhängig sind. Eigentlich ist die Relation ein Teil der Komplexion und „die Komplexion ist die Relation und deren Glieder zusammengenommen“. Das darf nicht so verstanden werden, „als wäre die Komplexion nur die Relation und deren Glieder“<sup>43</sup>; in der Tat hat man gesagt, daß die Komplexion mehr als die bloße Summe ihrer Teile ist. Von den Schwierigkeiten, die dieser Theorie anhaften, sehe ich an dieser Stelle ab. Meinong hat selbst auf einige aufmerksam gemacht, ohne sich allerdings ernsthaft mit ihnen auseinanderzusetzen<sup>44</sup>. Fahren wir indessen mit der Lektüre des Abschnitts fort, der eine zweite Charakteristik der Gegenstände höherer Ordnung darstellt.

Wenn man eine Relation wie z.B. die Ähnlichkeit zwischen einer Kopie und ihrem Original betrachtet, merkt man sofort, daß beide Dinge existieren, aber die Ähnlichkeit nicht als ein drittes Ding neben ihnen existiert. Nun behauptet Meinong:

Die Ähnlichkeit existiert nicht, aber sie besteht; und eben was seiner Natur nach zwar sehr wohl bestehen, aber streng genommen nicht existieren kann, das ist ja das, was hier als Ideales dem Realen entgegengestellt sein soll.<sup>45</sup>

Dasselbe passiert auch im Fall einer Komplexion, z.B. von ‚vier Nüssen‘: die Vierzahl existiert nicht neben den Nüssen, aber sie besteht doch. Mit dem Paar Komplexion-Relation kreuzt sich neben dem bekannten Unterschied zwischen Existenz und Bestand<sup>46</sup> das Paar real-ideal. Außer den

---

<sup>43</sup> Meinong (1899), S. 390.

<sup>44</sup> Eine erste Schwierigkeit besteht in dem Hervorgehen von unendlichen Relationen – ein Problem, das F. H. Bradley (<sup>2</sup>1897), S. 17 f., 27 f., aufgeworfen hatte – , was Meinong dadurch zu lösen versucht, daß er den Akzent auf die Hauptrelation legt: diese sei die einzige, die auf Gliedern aufgebaut ist, die auch Bestandstücke der Komplexion sind, wobei keines von ihnen selbst eine Relation ist. Eine zweite Schwierigkeit betrifft die Erklärung, wie die Koinzidenz von Relation und Komplexion stattfindet, falls diese aus mehr als zwei Bestandstücken besteht.

<sup>45</sup> Meinong (1899), S. 395.

<sup>46</sup> Dieser Unterschied besteht darin, daß Existenz zeitlich bestimmt ist, Bestand jedoch nicht, so daß das, was existiert, empirisch, was besteht, *a priori* kennengelernt wird; vgl. Meinong (1902), S. 189; (1904b), S. 519 f.; (1906a), S. 377 Anm. 2, 387 f.; (<sup>2</sup>1910), S. 64 f., 74 ff.; (1915), S. 56 f., 61 ff.; (1921), S. 17 f.,



idealen Komplexionen gibt es nämlich auch die realen, mit denen nach dem Koinzidenz-Prinzip die realen Relationen übereinstimmen (wie z.B. die Orts- und Zeitbesetzung). Meinong nennt diejenige Gegenstände ‚real‘, „die, falls sie nicht wirklich existieren, ihrer Natur nach doch jedenfalls existieren könnten, also z.B. ein Haus, ein Chronograph, ein Buch, natürlich auch Farbe, Ton, Elektrizität u. dgl.“, und ‚ideale‘ Gegenstände (wie Mangel, Grenze, Vergangenes), „die, auch wenn sie in gewisser Weise affirmiert werden müssen, doch wieder ihrer Natur nach niemals ohne Inkorrektheit als existierend bezeichnet werden dürfen“<sup>47</sup>. Diese Entgegensetzung kann auch in einer anderen Weise charakterisiert werden: ‚real‘ werden jene Gegenstände genannt, die ihrer Natur nach wahrnehmbar sind, ‚ideal‘ diejenigen, die ebenfalls ihrer Natur nach, insofern sie nicht existieren, auch nicht wahrnehmbar sind. Das Problem, das hier entsteht, betrifft nun nicht mehr die Erklärung, *wie* die Gegenstände höherer Ordnung *zusammen sind*, sondern *wie* sie aus den Inferiora *sich ergeben*; an zweiter Stelle schließt das ein, daß erklärt wird, in welcher Weise aus den Inferioravorstellungen die Superioravorstellungen hergestellt werden.

In „Über Gegenstände höherer Ordnung“ löst Meinong nur einen Teil des Problems. Folgen wir Schritt für Schritt Meinongs Argumentation. Während das Urteilen aktiv ist, ist das Vorstellen passiv, auch wenn in gewissen Fällen ein Tun erforderlich sein kann, um zur Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes zu gelangen. Tatsächlich sagt Meinong, „nicht bloß im Urteilen liegt hier ein Tun: auch das Vorstellungsmaterial, mit dem das Urteilen hier gleichsam zu operieren hat, will erarbeitet sein“<sup>48</sup>. Um seine Ansicht zu erklären, betrachtet er das folgende Beispiel. Zwei Farben *A* und *B* wie Rot und Grün zu vergleichen, erfordert die Berufung auf die Erfahrung. Die *A*-Vorstellung und die *B*-Vorstellung treten in eine bestimmte Realrelation zueinander. Die Produktion der Vergleichsrelation verlangt das Auftreten einer neuen Vorstellung, der der Verschiedenheit, die nicht als Verschiedenheit schlechthin, sondern als spezielle Verschiedenheit zwischen *A* und *B* verstanden wird. Die zwischen den Inferiora *A* und *B* und dem Superiorus ‚Verschiedenheit‘ bestehende Relation

---

20 f.

<sup>47</sup> Meinong (1899), S. 394.

<sup>48</sup> Meinong (1899), S. 397.

ist in der Relation zwischen Inferius und Superius nicht enthalten; sie ist anders als z.B. die Realrelation zwischen der Farbe und dem (subjektiven) Ort, an dem wir sie vorstellen: in diesem Fall besitzt die Relation nicht den Notwendigkeitscharakter, weil ich die Farbe sowohl an einem anderen Ort als auch eine andere Farbe an demselben Ort denken kann. Dagegen gilt für die Verschiedenheit von *A* und *B*: wenn diese einmal verschieden sind, dann sind sie es immer, und diese logische Notwendigkeit ist durch die Beschaffenheit von *A* und *B* einerseits, das Wesen der Verschiedenheit andererseits *begründet*. Deshalb sind *A* und *B* nicht nur Glieder, sondern auch *Fundamente* der Verschiedenheitsrelation.

Der hier beschriebene Vorgang, der nach Meinong nicht nur für die Vergleichung, sondern für alle Idealrelationen und -komplexionen gilt, wird von ihm ‚Fundierung‘ genannt.

Fundierung leistet insofern für Vorstellungen idealer Gegenstände dasselbe wie Wahrnehmung für Vorstellungen realer Gegenstände.<sup>49</sup>

Hier ist genau zu bestimmen, daß die Superiora ihrerseits Inferiora von anderen Superiora sein können – ich kann z.B. *A* und *B* vergleichen, aber ich kann sie auch aufaddieren –; wenn wir dagegen in der Ordnungsreihe nach unten gehen, erreichen wir am Ende letzte Elemente (*infima*), die nicht weiter zergliederbar sind (Prinzip der obligatorischen Infima). In dieser Periode identifiziert Meinong diese letzten Elemente in den Erfahrungsgegenständen<sup>50</sup>; auf diese gründen sich letztendlich die fundierten Gegenstände (oder Fundierungsgegenstände), die sowohl den Gestaltqualitäten Ehrenfels’ als auch den fundierten Inhalten von „Zur Psychologie der Komplexionen und Relationen“ entsprechen<sup>51</sup>.

In der Idee, nach der dieselben Gegenstände Inferiora von verschiedenen Superiora sein können, ist impliziert, obwohl Meinong es noch nicht klar herausgestellt hat, daß die gegenständliche Seite der Fundierung von der psychologischen getrennt ist: im Fall der Fundierung gilt das Notwendigkeitsverhältnis, so daß, wenn gewisse Inferiora gegeben sind,

<sup>49</sup> Meinong (1899), S. 399.

<sup>50</sup> Später wird Meinong diese Meinung ändern, die mit dem Bestand von Relationen zwischen idealen Gegenständen wie die der Mathematik unvereinbar ist.

<sup>51</sup> Vgl. Meinong (1899), S. 400 und Anm. 1.

der entsprechend fundierte Gegenstand unbedingt besteht; dagegen betrifft eine solche Notwendigkeit nicht die Vorstellungen. Es ist zwar wahr, daß diese auch Elementarvorstellungen verlangen, auf die sie sich gründen, aber dieses Verhältnis ist nicht notwendig, nicht nur weil aus den Inferiora verschiedene Superiora hervorgehen können, sondern auch weil sie ohne ein Superius bestehen können.

## 5. Über Vorstellungsproduktion

Die zwei Gleise, auf denen sich die Meinongsche Untersuchung bewegt, die des Gegenstands und die des Inhalts, führen dazu, eine Theorie auszuarbeiten, die erklärt, wie die Vorstellung eines fundierten Gegenstands aus den Vorstellungen seiner Inferiora hervorgeht. Denn, während der fundierte Gegenstand ideal ist, existiert die Vorstellung als psychische Tatsache und die Vorstellung eines fundierten Gegenstands ist somit nicht ihrerseits ein fundierter Gegenstand; darüber hinaus gilt unter den Vorstellungen – wie gesagt – kein Notwendigkeitsverhältnis.

In der ersten Auflage von *Über Annahmen* (1902) bestimmt Meinong durch terminologische Präzisierungen, die die eben von uns betrachteten Seiten betreffen, seine Idee genauer, indem er schreibt:

wird das Superius durch seine Inferiora fundiert, so wird die Superiusvorstellung unter günstigen Umständen mit Hülfe der Inferioravorstellungen produziert.<sup>52</sup>

Dementsprechend bezeichnet das Wort ‚Fundierung‘ das Notwendigkeitsverhältnis, das ein Superius seinem Inferiora verbindet, und das Wort ‚Vorstellungsproduktion‘ die Bildung einer Superiusvorstellung aus zwei oder mehreren Inferioravorstellungen durch die Aktivität des Subjekts. Dieser Unterschied wird in der zweiten Auflage von 1910 beibehalten:

---

<sup>52</sup> Meinong (1902), S. 9. Hier bekennt Meinong, daß er von Ameseder auf einen solchen Unterschied aufmerksam gemacht worden ist, und erklärt es als eine „Incorrectheit“, das Wort ‚Fundierung‘ auf die Vorstellungen angewendet zu haben (S. 8 und Anm. 4).

Fundierte Gegenstände sind mit ihren Fundamenten durch Notwendigkeit verknüpft: Rot und Grün sind nicht nur verschieden, sondern sie müssen es auch sein; ebenso ist 3 nicht nur tatsächlich, sondern auch notwendig größer als 2 usf.<sup>53</sup>

... bei der „Vorstellungsproduktion“, vermöge deren eventuell aus den Vorstellungen derselben Inferiora die Vorstellung einmal dieses, einmal jenes Superius resultiert, kann es ja nicht wohl auf anderes als auf die Herstellung verschiedener Realrelationen zwischen den fundierenden Vorstellungen, genauer zwischen deren Inhalten hinauskommen.<sup>54</sup>

Meinong bestätigt hier auch den zwischen Vorstellungsproduktion und Fundierung bestehenden Zusammenhang:

Er besteht darin, daß, wo unter Verwendung zweier oder mehrerer Vorstellungen vermöge einer bestimmten Operation eine neue Vorstellung produziert wird, die Gegenstände der sozusagen produzierenden Vorstellungen die Fundamente abgeben für den Gegenstand der produzierten Vorstellung, der stets ein Gegenstand höherer Ordnung ist von der Beschaffenheit derjenigen, für die sich die Benennung „fundierte Gegenstände“ ausreichend bewährt haben dürfte.<sup>55</sup>

Er fügt aber nichts anderes hinzu, sondern er beschränkt sich darauf, einen Artikel von Rudolf Ameseder, „Über Vorstellungsproduktion“ (1904), der seinen Gedankengang treulich entwickelt, und die *Grundlinien der Psychologie* (1908) von Witasek zu erwähnen<sup>56</sup>.

In dieser Periode bewegen sich Meinongs Interessen auf gegenstandstheoretische und erkenntnistheoretischen Fragen hin. Einige seiner Schüler übernahmen die Aufgabe, die Theorie der Vorstellungsproduktion voranzutreiben<sup>57</sup>, was nicht heißt, daß die in „Über Gegenstände höherer Ordnung“ aufgestellten Thesen keine wichtige Rolle für die Entstehung

<sup>53</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 16.

<sup>54</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 251 f.

<sup>55</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 15.

<sup>56</sup> Vgl. Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 11, Anm. 1.

<sup>57</sup> Auch an der weiteren Entwicklung seiner Anschauungen über Phantasie werden seine Schüler arbeiten, besonders Robert Saxinger (1904; 1906; 1908) und Ernst Schwarz (1903; 1905/06; 1925).

der Theorie der Vorstellungsproduktion spielten, die sich insgesamt tatsächlich auf die Gegenstandstheorie Meinongs gründet. Es ist aber kein Ziel der vorliegenden Arbeit, die genetische Entwicklung der Theorie der Vorstellungsproduktion in der Grazer Schule darzustellen<sup>58</sup>, deshalb überspringe ich diese Entwicklungen weitgehend und erläutere nur ganz kurz den eben erwähnten Artikel von Ameseder, um Meinongs Ansichten vollständiger darzustellen.

„Über Vorstellungsproduktion“ beginnt mit der These, die Empfindungen und die durch sie erfaßten Gegenstände seien selbständig, während die fundierten Gegenstände und die Vorstellungen von fundierten Gegenständen unselbständig seien<sup>59</sup>. Vom Unterschied der Vorstellungen in Wahrnehmungs- und Einbildungsvorstellungen ausgehend (die sich ihrerseits in Erinnerungs- und Phantasievorstellungen teilen, die wir aber als Phantasievorstellungen nach dem bisher angewendeten Sinn verstehen können<sup>60</sup>), behauptet Ameseder, daß sie sich auf Elementarvorstellungen, d. h. Vorstellungen selbständiger Gegenstände, gründen, die entweder Empfindungen (den Wahrnehmungsvorstellungen gleichgestellt) oder Elementareinbildungsvorstellungen sein können<sup>61</sup>. Er weiß, daß die Vorstellung eines fundierten Gegenstands kein fundierter Gegenstand ist und daß das zwischen der Superiusvorstellung und den Vorstellungen seiner Inferiora bestehende Verhältnis deswegen kein Fundierungsverhältnis ist (es ist nämlich keine Idealrelation); er nimmt sich dann vor, die Besonderheit dieses Verhältnis zu erklären.

Um eine Superiusvorstellung zu haben, sind die Vorstellungen der Inferiora und eine bestimmte psychische Aktivität notwendig; nur dann kann man von ‚Produktion‘ und daher von ‚produzierten Vorstellungen‘ sprechen. Die Produktion hängt von drei Elementen ab: (a) von der Beschaffenheit der Inferiusinhalte, (b) von der Art der postulierten Produktion (sei sie Ähnlichkeits-, Verschiedenheits-, Gestalt-, Lage- und Verbin-

---

<sup>58</sup> Dazu vgl. noch Stock (1995), S. 476 ff.

<sup>59</sup> Vgl. Ameseder (1904b), S. 481 ff. Dieser Artikel setzt die Gegenstandstheorie voraus, wo der der Autor eine Darstellung in Ameseder (1904a) gegeben hat.

<sup>60</sup> Vgl. Ameseder (1904b), S. 494 und eine Bemerkung von Höfler (1906), S. 203; außerdem s.o. Anm. 6.

<sup>61</sup> Vgl. Ameseder (1904b), S. 486.

dungsproduktion) und (c) von der Beschaffenheit der für diese Produktionsart vorliegenden Disposition<sup>62</sup>. Das Mitwirken solcher Elemente erklärt, wie es möglich ist, daß aus denselben Inferiora verschiedene Superiora hervorgehen. „In erster Linie bedeutet also Produktion das Zustandekommen bestimmter Vorstellungen“<sup>63</sup>; aber sie kann auch die Relation bezeichnen, die die produzierte Vorstellung zu den Inferioravorstellungen hat. Indem diese Relation – wie oben gesagt – nicht ideal sein kann, muß sie real sein: die produzierte ist eine neue Vorstellung, die verschieden von den in Realrelation zueinander stehenden Elementarvorstellungen oder Vorstellungen ihrer Inferiora ist und natürlich auch einen anderen Gegenstand als die Elementarvorstellungen hat. Die produzierte Vorstellung ist dann definierbar als „der (Real-)Komplex der Elementarvorstellungen“<sup>64</sup>, ohne die sie gar nicht denkbar ist. Nach Ameseder betrifft der Tätigkeitsbereich der Produktion neben den Phantasievorstellungen alle Wahrnehmungsvorstellungen, die keine einfachen Empfindungen sind. Im wesentlichen tut Ameseder, nachdem ausgemacht worden ist, daß es Ordnungshierarchien nicht nur unter den Gegenständen, sondern auch unter den Inhalten gibt, „eigentlich nichts weiter, als Meinongs Theorie der Gegenstände höherer Ordnung sowie der Trichotomie Gegenstand-Inhalt-Akt in Richtung auf den Akt weiterzudenken“<sup>65</sup>.

## 6. Erweiterung des Phantasiebegriffs

Nach der Theorie der Gegenstände höherer Ordnung und der Vorstellungsproduktion besteht der nächste wichtige Schritt unserer Argumentation in der Entdeckung der Annahmen als eine Art psychischer Erlebnisse, die einer Zwischenregion zwischen Vorstellungen und Urteilen angehören und die sich in bezug auf die Urteile genauso verhalten wie die Phantasie-

---

<sup>62</sup> Vgl. Ameseder (1904b), S. 500; vgl. auch 506 ff.

<sup>63</sup> Ameseder (1904b), S. 488.

<sup>64</sup> Ameseder (1904b), S. 496.

<sup>65</sup> Stock (1995), S. 476. Seinerzeit ist die Theorie der Vorstellungsproduktion besonders von den Gestaltpsychologen kritisiert worden; vgl. Fabro (<sup>2</sup>1961), S. 224 ff.; Lindenfeld (1980), S. 232 ff.; Antonelli (1994), S. 131 ff.

gegenüber den Wahrnehmungsvorstellungen. In *Über Annahmen* überarbeitet und präzisiert Meinong seine ganze Anschauung über Phantasie; das Buch ist für unser Thema nicht nur von großer Bedeutung – wie wir schon gesehen haben –, was die Vorstellungsproduktion angeht, sondern auch weil die schon vorweggenommene Erweiterung des Tätigkeitsbereichs der Phantasie das ganze psychische Leben betrifft. Meinong distanziert sich von den in „Phantasie-Vorstellung und Phantasie“ aufgestellten Thesen, die er nun für unbefriedigend erklärt, weil die dort angegebene Definition der Phantasie, die deren Tätigkeit auf das Gebiet des Vorstellens beschränkt, zu eng gefaßt sei; im Gegensatz dazu betreffe die Phantasie auch die Gebiete des Denkens, Fühlens und Begehrens<sup>66</sup>.

Die Theorie der Vorstellungsproduktion hat eine vollständigere Klassifikation der Vorstellungen gestattet. Diese lassen sich in Wahrnehmungs- und Produktionsvorstellungen teilen; es gibt auch Reproduktionen, die sich aber der einen oder der anderen bedienen; deshalb kann der Fall der Reproduktion „also ohne weiteres für einbegriffen gelten“. Eine solche Einteilung ist nach Meinong vollständig und erschöpfend für das ganze Gebiet der Vorstellungen, so „daß es Vorstellungen, die weder Wahrnehmungs- noch Produktionsvorstellungen, und auch nicht Reproduktionen derselben sind, nicht gibt“<sup>67</sup>. Darauf bezieht sich Meinong im letzten Absatz (§ 65) von *Über Annahmen*, wo er seine neue Auffassung der Phantasie bezüglich der vier Hauptklassen von psychischen Erlebnissen darstellt. Bevor wir uns dem zuwenden, betrachten wir kurz die Urteile und Annahmen, von denen wir bisher gesprochen haben, ohne sie aber zu bestimmen.

Nach Meinong unterscheidet sich das Urteil durch das Überzeugungs- und das Positionsmoment wesentlich von der Vorstellung, also dadurch, daß es zum einen einen Wahrheitsanspruch beinhaltet, zum anderen bejahend und verneinend sein kann. Das Urteil bedarf dabei als unentbehrlicher Grundlage der Vorstellungen, weil jedes Geschehen des Geistesle-

---

<sup>66</sup> Vgl. Meinong (1902), S. 284 f.; (<sup>2</sup>1910), S. 381 f. Im Gegensatz zu „Über Begriff und Eigenschaften der Empfindung“ werden die Ausdrücke ‚Phantasievorstellungen‘ und ‚Einbildungsvorstellungen‘ als gleichbedeutend angewendet (s.o. Anm. 6).

<sup>67</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 11, vgl. auch S. 16.

bens, das keine Vorstellung ist, das Vorstellen zur Voraussetzung hat<sup>68</sup>. Eine Zwischenstelle zwischen dem Urteil und der Vorstellung kommt der Annahme zu<sup>69</sup>, die Meinong als „Urteil ohne Glauben“<sup>70</sup> definiert, weil sie zwar das Moment der Position besitzt, aber ohne Wahrheitsanspruch behauptet wird. Fragesätze, Optative, Imperative und daß-Sätze, wie etwa „ich glaube, möchte, vermute, bestreite, daß *p*“, drücken zwar keine Urteile aus, aber sie drücken trotzdem etwas aus: eine Auskunftsforderung, einen Wunsch, einen Befehl, usw.<sup>71</sup>. Ebenso wird auch durch Lügen, Spiele und Erzähltexte etwas ausgedrückt, wenn auch keine Urteile. Genauer kann die Annahme folgendermaßen definiert werden: sie „ist eine Art Grenzfall des Urteiles, charakterisiert durch den Nullwert der Überzeugungsstärke“<sup>72</sup>. Den angeführten Definitionen gemäß können Urteile und Annahmen als die zwei Stufen einer Rangordnung aufgefaßt werden, deren Abstufungskriterium – wie wir sehen werden – in der Überzeugungsstärke besteht, die ihr Gegenstück im Phantasiemoment hat.

Eigentlich sind die Urteile nach Meinong „eine Art Oberstufe zu den Annahmen als Unterstufe“<sup>73</sup>. Nun stellt sich die Frage, ob eine solche Zweistufigkeit sich auch innerhalb einer der drei anderen Hauptklassen von psychischen Erlebnissen finden läßt. Meinong liefert gleich die Antwort: sie befindet sich ganz deutlich unter den Vorstellungen, die sich in Wahrnehmungs- und Phantasievorstellungen einteilen lassen. Auf der Grundlage der neuen Einteilung deckt die eben angegebene zwar nicht das ganze Gebiet der Vorstellungen: spricht man zunächst von Wahrnehmungs- und Phantasievorstellungen bezüglich der realen Gegenstände, die ihrer Natur nach wahrgenommen werden können, so bleiben die idealen nicht wahrnehmbaren Gegenstände wie Ähnlichkeit, Entgegensetzung und dergl. ausgeschlossen und eigentlich gilt für solche Gegenstände die Zweiteilung in Produktions- und Reproduktionsvorstellungen. Nachdem

---

<sup>68</sup> Vgl. Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 1 ff.

<sup>69</sup> Meinong (1902), S. 277; (<sup>2</sup>1910), S. 4 ff., 367. Hier schreibt Meinong, „daß eine Annahme mehr als bloße Vorstellung und weniger als ein Urteil ist“ (S. 367).

<sup>70</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 340; vgl. auch (1921), S. 33.

<sup>71</sup> Vgl. Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 33 ff.

<sup>72</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 344.

<sup>73</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 376.



Meinong dem Leser dies bewußt gemacht hat, bezieht er, den Argumentationsgang fortsetzend, die Fälle idealer Gegenstände in die Phantasievorstellungen ein<sup>74</sup> und stellt eine Analogie zwischen Gedanken und Vorstellungen auf, nach der Urteile und Wahrnehmungsvorstellungen, und andererseits Annahmen und Phantasievorstellungen gleichsam zusammengehören<sup>75</sup>.

Die empirische Welt ist unrein, sie läßt sich nicht einfach unter scharfe Begriffe subsumieren. Wenn wir das annehmen, können wir auch von einer unvollständigen Analogie ausgehen. Denn die betrachtete Analogie ist noch unter einem anderen Gesichtspunkt unvollständig. Einerseits unterscheiden sich Urteile und Annahmen nicht nach dem Inhalt, weil das, was geurteilt wird, auch angenommen werden kann, sondern nach dem Akt; „dem Akte nach aber stellt das Urteil gegenüber der Annahme eine Art Mehr dar, mag sich nun das Hinzukommende selbständig erfassen und bezeichnen lassen oder nicht“<sup>76</sup>. In ähnlicher Weise unterscheiden sich Wahrnehmungs- und Phantasievorstellungen nicht ihrem Inhalt resp. Gegenstand nach, sondern nach dem Akt; dabei zeigt sich die Wahrnehmungsvorstellung wieder als reicherer Tatbestand genauso wie das Urteil, so daß sie als „gesteigerte Phantasievorstellung“ definiert werden könnte, und das stünde im Widerspruch zu dem, was Meinong in den „Beiträgen“ (s.o., § 3) behauptet hatte, wenn es nicht in einem qualitativen statt quantitativen Sinn verstanden würde. Während sich andererseits die Annahme gegenüber dem Urteil „nicht nur als eine Art Unterstufe im Sinne der Vollkommenheit, sondern auch als eine Art Vorstufe im Sinne der Entwicklung“ dargestellt hat, gilt zwischen Wahrnehmungs- und Phantasievorstellung nur die erste Relation: diese ist eine Art Unterstufe von jener, aber keine Vorstufe. Tatsächlich hat das Prinzip von *intellectus* und *sensus*, das eine sehr wichtige Relation zwischen Wahrnehmungs- und zugeordneten Phantasievorstellungen ausdrückt, kein Seitenstück innerhalb der Gedanken; genau dieses Prinzip stellt aber die Wahrnehmungs- vor

<sup>74</sup> Vgl. Meinong (<sup>2</sup>1910), S. S. 378: „Auch Wahrnehmungs- und Einbildungsvorstellungen (die Fälle idealer Gegenstände seien der Kürze halber beziehungsweise einbegriffen) ...“.

<sup>75</sup> Vgl. Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 377.

<sup>76</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 377-378; vgl. auch S. 344.

die Phantasievorstellungen, so daß jene die nötige Vorstufe sind, um zu diesen zu gelangen<sup>77</sup>.

Wie dem auch sei, die zwischen Gedanken und Vorstellungen entdeckte Analogie befördert das Konstatieren der Zweistufigkeit und also der Analogie auch für Gefühle und Begehungen. Tatsächlich behauptet Meinong, daß eine solche Analogie vorhanden sei: seiner Meinung nach gibt es Phantasiegefühle und Phantasiebegehungen, die den wirklichen oder Ernstgefühlen resp. -begehungen „ganz ähnlich gegenüber stehen, wie die Annahmen den Urteilen“<sup>78</sup>. Kurz gesagt, sind Phantasieerlebnisse den wirklichen oder Ernsterlebnissen entgegengesetzt. Gedanken, Gefühle und Begehungen (und daher Annahmen oder Phantasieurteile, Phantasiegefühle und Phantasiebegehungen) haben untereinander viel mehr gemeinsam, als mit den Vorstellungen: ihnen kommt jene Unselbständigkeit zu, nach der sie ein präsentierendes Erlebnis als psychologische Voraussetzung brauchen, und auch jene Gegensätzlichkeit, die bei den Gedanken die Form von Affirmation und Negation besitzt, bei den Gefühlen die von Lust und Unlust und bei den Begehungen die von Begehrung im positiven Sinne und Widerstrebung. All das findet sich bei den Vorstellungen nicht; obwohl, das, was den Phantasievorstellungen an Verwandtschaft mit den anderen Erlebnissen der unteren Stufen fehlt, nach Meinong dadurch kompensiert wird, „daß die der Unterstufe des Denkens, Fühlens und Begehrens zugehörigen Betätigungen so oft gerade auf die Einbildungsvorstellungen als ihre psychologische Voraussetzung angewiesen sind“<sup>79</sup>. Vorstellungen sind die psychischen Grunderlebnisse, so daß – wie wir oben gesehen haben – jedes Geschehnis des Geisteslebens, das nicht selbst eine Vorstellung ist, das Vorstellen zur Voraussetzung hat. Sicher könnten die Wahrnehmungsvorstellungen dieselbe Rolle wie die Phantasievorstellungen spielen, aber Meinong meint, daß das in der Regel nicht tatsächlich geschieht. Dank der Phantasietätigkeit zeigen sich die

<sup>77</sup> Vgl. Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 377 ff.

<sup>78</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 379; vgl. auch (1906a), S. 428 f. Anm. 2, 443 ff. Meinong spricht auch von ‚Scheingefühlen‘ und ‚Scheinbegehungen‘, aber ich behandle diesen Aspekt nicht, weil er für unsere Argumentation unerheblich ist; jedenfalls sind ‚Scheingefühle‘ und ‚Scheinbegehungen‘ mit ‚Phantasiegefühlen‘ und ‚Phantasiebegehungen‘ gleichbedeutend (S. 383).

Glieder der Unterstufen der vier Klassen als ein zusammengehöriges Ganzes. Die Phantasie spielt also eine sehr breite Rolle innerhalb des psychischen Lebens: all das geschieht in der Unterstufe bei Vorstellen, Denken, Fühlen oder Begehren, all das ist Betätigung der Phantasie. Daher könnte man sie als „Disposition zu psychischen Betätigungen [...], die unserer ‚Unterstufe‘ angehören“<sup>80</sup> definieren, aber die Schwierigkeit besteht gerade darin, der Phantasie scharfe Grenzen zu setzen. Vielleicht – schließt Meinong – ist sie einer von jenen Begriffen, die, obwohl sie gewöhnlich benutzt werden, nicht mit Präzision definiert werden können.

Ein solcher Schluß soll nicht als eine Schachmattklärung verstanden werden. Meinong weiß, daß jedes Ergebnis partiell ist und daß es schon ein Gewinn ist, wenn die erlangten Ergebnisse die Basis weiterer Forschung bilden können. Andererseits ist in diesem Ergebnis, das unbefriedigend scheinen könnte, ein Grundgedanke Meinongs implizit, ein Gedanke der im Essay über Gegenstände höherer Ordnung deutlich ausgesprochen ist: „die Wirklichkeit zeigt auch sonst mehr fließende Grenzen als dem Theoretiker lieb sein kann“, so daß „zur Bezeichnung fließend abgegrenzter Tatsachen auch Wörter mit fließend begrenzter Anwendungssphäre erforderlich sind“<sup>81</sup>.

## 7. Ernstartige und schattenhafte Phantasieerlebnisse

Daß es sich nicht um eine Schachmattklärung handelte, ergibt sich ganz deutlich aus jenen Seiten von *Über emotionale Präsentation*, wo Meinong sich mit den Phantasieerlebnissen beschäftigt, zu deren Auffassung er ein wichtiges Element hinzufügt, das wir mit Verweis auf die „Selbstdarstellung“ schon angedeutet haben (s.o., § 3), und zwar, „daß die Phantasieerlebnisse mindestens zwei im ganzen deutlich gesonderte Typen, den des

---

<sup>79</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 381.

<sup>80</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 382.

<sup>81</sup> Meinong (1899), S. 462.

Schattenhaften und den des Ernstartigen aufweisen“<sup>82</sup>. Was macht ein Erlebnis schattenhaft oder umgekehrt ernstartig?

In *Über Annahmen* hat Meinong behauptet, daß der Unterschied zwischen Urteil und Annahme nicht hinsichtlich des Gegenstands (d. h. des Objektivs) und des Inhalts besteht, sondern gegenüber dem Akt. Was das Urteil angeht, hat Meinong ein quantitatives Moment, d. h. „das Mehr und Weniger an Gewißheit“<sup>83</sup>, in Betracht gezogen und anerkannt, daß dem Urteil eine gewisse Variabilität zukommt. Er hat aber ausgeschlossen, daß eine derartige Variabilität auch der Annahme zugeschrieben werden kann: es gebe zwar Grade des Glaubens oder der Urteilsstärke, aber keine Grade des Annehmens oder der Annahmestärke, „weil uns die Erfahrung in bezug auf Fälle verschiedener Annahmestärke völlig im Stiche zu lassen scheint“<sup>84</sup>. Deshalb wurde die Annahme als „eine Art Grenzfall des Urteiles, charakterisiert durch den Nullwert der Überzeugungsstärke“, definiert (s.o., § 6). Daran anknüpfend, spricht Meinong in *Über emotionale Präsentation* von den Urteilen als „Annahmen, zu denen das Glaubensmoment (in irgendeinem seiner Stärkegrade) hinzugetreten ist“<sup>85</sup>. Das Neue besteht nicht in der Umkehrung der Definition, sondern in der Anwendung des Paares ernstartig-schattenhaft auf die Annahme. Denn es kann passieren – argumentiert Meinong –, daß die Annahme ein Moment aufweist, das keine echte Überzeugung ist, das aber der Überzeugung so ähnlich ist, daß die Annahme dem Urteil ähnlich scheint, ohne aufzuhören, Annahme zu sein. Für solche Annahmen, die also urteilsähnlich sind, ist nicht die Benennung ‚Phantasieurteile‘ geeignet, sondern ‚urteilsartige Annahmen‘; im Gegensatz zu diesen können die Annahmen, die den Urteilen nicht so nah sind, ‚schattenhafte Annahmen‘ genannt werden. Man kann aus gutem Grund vermuten, daß das glaubensähnliche oder Quasi-Überzeugungsmoment sowohl zunehmen als auch abnehmen kann, genauso wie bei Urteilen. Tatsächlich schließt Meinong die Eventualität nicht aus, daß „zwischen diesen beiden Typen des Annehmens etwa noch

---

<sup>82</sup> Meinong (1917), S. 335.

<sup>83</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 342.

<sup>84</sup> Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 344.

<sup>85</sup> Meinong (1917), S. 333; vgl. auch (<sup>2</sup>1910), S. 340.

ein Mittleres zu konstatieren sein mag<sup>86</sup>. Da das Paar ernstartig-schattenhaft sich nach Meinong auf alle Phantasieerlebnissen anwenden läßt, gibt es schattenhafte Phantasievorstellungen, die sich von den entsprechenden ernstartigen dadurch unterscheiden, daß sie weiter als diese von den Wahrnehmungsvorstellungen entfernt sind. Natürlich gilt das Gleiche auch für Gefühle und Begehungen<sup>87</sup>.

Kehren wir nun zur am Anfang skizzierten Zeichentheorie Meinongs zurück. Wie alle Worte und Sätze drücken auch diejenigen in literarischen Texten Erlebnisse aus. Da wir es mit Texten zu tun haben, die von der Phantasie erzeugt worden sind, sind die von ihnen ausgedrückten Erlebnisse meistens Phantasieerlebnisse. Tatsächlich meint Meinong, daß es sich in den Erzähltexten mit wenigen Ausnahmen hauptsächlich um Fiktionen handelt; und Fiktion, weil eine Verifikation durch die Tatsachen in solchem Fall nicht möglich ist, ist eben Annahme<sup>88</sup>. Wenn jedoch eine Annahme gemacht worden und also einem fiktionalen Gegenstand eine gewisse Eigenschaft zugeordnet worden ist, hat der betreffende Gegenstand diese Eigenschaft<sup>89</sup>.

Dennoch drücken Erzählsätze nicht ausschließlich reine Annahmen aus. Historische Romane z.B. mischen erfundene Gestalten und Ereignisse mit anderen, die wirklich gewesen sind. Tatsächlich können wir in den Texten auf fiktionale Gegenstände stoßen, die den wirklichen sehr ähnlich sind und auf Prototypen in der realen Welt hinweisen, sowie auf ganz imaginäre Entitäten, als auch auf sozusagen gemischte Gegenstände, wie z.B. historische Gestalten, denen ein Autor erfundene Eigenschaften zugeschrieben hat, oder umgekehrt auf völlig erfundene Figuren, die Eigenschaften besitzen, die sie gewissen wirklichen Figuren ähnlich machen. Mit dem Paar ernstartig-schattenhaft und dessen Mittlerem kann man eine solche Mannigfaltigkeit zu erklären versuchen. Hierzu ist anzunehmen, daß der qualitativen Variabilität der Erlebnisse eine qualitative Variabilität der Gegenstände entspricht, d. h. verschiedenen Typen von Gegenständen. Umgekehrt kann diese Sachlage folgenderweise formuliert werden: ver-

---

<sup>86</sup> Meinong (1917), S. 334.

<sup>87</sup> Vgl. Meinong (1917), S. 334-335, 371.

<sup>88</sup> Vgl. Meinong (<sup>2</sup>1910), S. 109, 115.

<sup>89</sup> Vgl. Meinong (1917), S. 374.

schiedenen Arten fiktionaler Gegenstände entsprechen verschiedene Arten von Phantasieerlebnissen<sup>90</sup>. Diese Entsprechung ist keinesfalls mechanisch und zeigt, wie bei der oben betrachteten Analogie, Unvollständigkeiten und Besonderheiten, die diese Untersuchungslinie schwierig aber gleichzeitig reizvoll machen.

Venanzio Raspa  
Università degli Studi di Urbino  
v.raspa@uniurb.it

---

<sup>90</sup> Dazu sind gegenstandstheoretische Begriffe notwendig, von denen die meisten in *Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit* (1915) entwickelt worden sind und die in der vorliegende Arbeit nicht in Betracht gezogen werden. Grob gesprochen entsprechen Urteilen tatsächliche oder untatsächliche Objektive, während Annahmen Objektive entsprechen, deren Tatsächlichkeit offen ist und die Meinong ‚untertatsächlich‘ nennt. Der Variabilität der Annahmen zwischen Ernstartigkeit und Schattenhaftigkeit (das Mittlere eingeschlossen) entsprechen Grade der Untertatsächlichkeit der Objektive. Das Gleiche gilt bezüglich der Vorstellungen. In *Über Annahmen* behauptet Meinong, daß Ernstvorstellungen denselben Gegenstand der Phantasievorstellungen haben können, wohingegen der Gegenstand einer Wahrnehmungsvorstellung ein vollständiges Individuum sein kann, während eine Phantasievorstellung, wenn sie auch ernstartig ist, einen in der Erzählung fiktionalen Gegenstand präsentiert, der zwar auf einen Prototyp in der realen Welt hinweist, der sich aber der Vollständigkeit nur nähert; was mit den Begriffen von Hilfs- und Zielgegenstand dargestellt werden kann. Der von einer mehr oder weniger schattenhaften Phantasievorstellung präsentierte Gegenstand ist auch unvollständig und zwar in verschiedenen Graden. Ich habe eine solche zur Zeit noch unvollständige Untersuchung erstmals in Raspa (2001) unternommen und dann in Raspa (2005) fortgesetzt.

## Literatur

- Ameseder, Rudolf (1904a), „Beiträge zur Grundlegung der Gegenstandstheorie“, in Meinong [Hrsg.] (1904a), S. 51-120.
- (1904b), „Über Vorstellungsproduktion“, in Meinong [Hrsg.] (1904a), S. 481-508.
- Antonelli, Mauro (1994), *Die experimentelle Analyse des Bewußtseins bei Vittorio Benussi*, Amsterdam-Atlanta (GA) 1994.
- Benussi, Vittorio (1902), „Über den Einfluß der Farbe auf die Größe der Zöllner’schen Täuschung“, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 29, 1902, S. 264-351, 385-433.
- Benussi-Liel, Wilhelmine (1914), Zusätze zu Meinong (1889), in Meinong (1914), S. 272-277; Nachdr. in GA I, S. 272-277.
- Bradley, Francis Herbert (<sup>2</sup>1897), *Appearance and Reality. A Metaphysical Essay*, London <sup>2</sup>1897 (<sup>1</sup>1893).
- De Sarlo, Francesco (1907), „La fantasia nella psicologia contemporanea“, *La Cultura Filosofica*, 1, 1907, S. 145-150.
- Dölling, Evelyn (1998), „Zeichen und Annahmen. Alexius Meinongs zeichenphilosophische Untersuchungen“, *Kodikas*, 21, Nr. 3-4, 1998, S. 1-15.
- Ehrenfels, Christian von (1890), „Ueber Gestaltqualitäten“, *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 14, 1890, S. 249-292.
- Fabro, Cornelio (<sup>2</sup>1961), *Fenomenologia della percezione*, Brescia <sup>2</sup>1961 (<sup>1</sup>1941).
- Hazay, Olivér von (1913), „Gegenstandstheoretische Betrachtungen über Wahrnehmung und ihr Verhältnis zu anderen Gegenständen der Psychologie“, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, I. Abt.: *Zeitschrift für Psychologie*, 67, 1913, S. 214-260.
- Höfler, Alois (1906), Rezension. *Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie*. Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht in Wien. Leipzig, Joh. Ambr. Barth. 1904, X u. 634 S.

Mk. 18, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, I. Abt.: *Zeitschrift für Psychologie*, 42, 1906, S. 192-207.

Lindenfeld, David F. (1980), *The Transformation of Positivism. Alexius Meinong and European Thought, 1880-1920*, Berkeley/Los Angeles/London 1980.

Meinong, Alexius (1882), „Hume-Studien II. Zur Relationstheorie“, *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse*, 101, 1882, S. 573-752; Nachdr. in GA II, S. 1-172.

– (1888/89), „Über Begriff und Eigenschaften der Empfindung“, *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 12, 1888, S. 324-354, 477-502; 13, 1889, S. 1-31; Nachdr. in GA I, S. 109-185.

– (1889), „Phantasie-Vorstellung und Phantasie“, *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, 95, 1889, S. 161-244; Nachdr. in GA I, S. 193-271.

– (1891), „Zur Psychologie der Komplexionen und Relationen“, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 2, 1891, S. 245-265; Nachdr. in GA I, S. 279-300.

– (1894), „Beiträge zur Theorie der psychischen Analyse“, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 6, 1894, S. 340-385, 417-455; Nachdr. in GA I, S. 305-388.

– (1899), „Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis zur inneren Wahrnehmung“, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 21, 1899, S. 182-272; Nachdr. in GA II, S. 377-471.

– (1902), *Über Annahmen*, 1. Aufl., Leipzig 1902.

– [Hrsg.] (1904a), *Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie*, Leipzig 1904.

– (1904b), „Über Gegenstandstheorie“, in Meinong [Hrsg.] (1904a), S. 1-50; Nachdr. in GA II, S. 481-530.

– (1906a), *Über die Erfahrungsgrundlagen unseres Wissens*, in *Abhandlungen zur Didaktik und Philosophie der Naturwissenschaft*, Bd. 1, H. 6, 1906, S. 379-491; Nachdr. in GA V, S. 367-481.



- (1906b), „In Sachen der Annahmen“, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. I. Abt.: Zeitschrift für Psychologie*, 41, 1906, S. 1-14; Nachdr. in GA IV, S. 491-506.
  - (1910), *Über Annahmen*, 2. umgearbeitete Aufl., Leipzig 1910; Nachdr. in GA IV, S. 1-389, 517-535.
  - (1914), *A. Meinong's Gesammelte Abhandlungen. Abhandlungen zur Psychologie*, Bd. 1, Leipzig 1914.
  - (1915), *Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Beiträge zur Gegenstandstheorie und Erkenntnistheorie*, Leipzig 1915; Nachdr. in GA VI, S. XV-XXII, 1-728 e 777-808.
  - (1917), *Über emotionale Präsentation*, in *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse*, 183, Abh. 2, 1917; Nachdr. in GA III, S. 283-476.
  - (1921), „A. Meinong [Selbstdarstellung]“, in R. Schmidt [Hrsg.], *Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 1, Leipzig 1921, S. 91-150; Nachdr. in GA VII, S. 1-62.
  - (1968-1978), *Alexius Meinong Gesamtausgabe*, hrsg. von R. Haller und R. Kindinger gemeinsam mit R. M. Chisholm, Graz 1968-1978 [Abk.: GA].
  - *Über Phantasie*, Meinong-Nachlaß, Karton VIII/d, Universitätsbibliothek Graz.
  - *Sach-Index zur Psychologie*, Meinong-Nachlaß, Karton XIII/c, Universitätsbibliothek Graz.
- Morscher, Edgar (1973), „Meinongs Bedeutungslehre“, *Revue Internationale de Philosophie* 27, Nr. 104-105, 1973, S. 178-206.
- Ölzelt-Newin, Anton (1887), *Über Phantasie-Vorstellungen*, Graz 1887.
- Raspa Venanzio (1999), *In-contraddizione. Il principio di contraddizione alle origini della nuova logica*, Trieste 1999.
- (2001), „Zeichen, ‚schattenhafte‘ Ausdrücke und fiktionale Gegenstände. Meinongsche Überlegungen zu einer Semiotik des Fiktiven“, *Zeitschrift für Semiotik*, 23, H. 1, 2001, S. 57-77.

- (2005), „Forme del più e del meno in Meinong“, *Rivista di Estetica*, 45, 2005 (erscheint demnächst).
- Saxinger, Robert (1904), „Über die Natur der Phantasiegefühle und Phantasiebegehungen“, in Meinong [Hrsg.] (1904a), S. 579-606.
- (1906), „Beiträge zur Lehre von der emotionalen Phantasie“, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 40, 1906, S. 145-159.
  - (1908), „Gefühlssuggestion und Phantasiegefühl“, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 1. Abt.: *Zeitschrift für Psychologie*, 46, 1908, S. 401-428.
- Schwarz, Ernst (1903), *Über Phantasiegefühle*, Diss. Universität Graz 1903.
- (1905/06), „Über Phantasiegefühle“, *Archiv für systematische Philosophie*, 11, 1905, S. 481-496; 12, 1906, S. 84-103.
  - (1925), *Beiträge zur Lehre von der intellektuellen Phantasie*, Graz-Wien-Leipzig 1925.
- Stock, Wolfgang G. (1995), „Die Genese der Theorie der Vorstellungsproduktion der Grazer Schule“, *Grazer philosophische Studien*, 50, 1995, S. 457-490.
- Twardowski, Kazimierz (1894), *Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen*, Wien 1894; Nachdr. mit e. Einl. von R. Haller, München-Wien 1982.
- Witasek, Stephan (1896), „Über willkürliche Vorstellungsverbindung“, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 12, 1896, S. 185-225.
- (1897a), „Beiträge zur speciellen Dispositionspsychologie“, *Archiv für systematische Philosophie*, 3, 1897, S. 273-293.
  - (1897b), „Beiträge zur Psychologie der Komplexionen“, *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 14, 1897, S. 401-435.
  - (1908), *Grundlinien der Psychologie*, Leipzig 1908.